



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

L., W.: Das Bündnis zwischen Preußen und Italien im Jahr 1866.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

falsch pathetisch, oft abstract in seinen Deductionen. Courier hat von dem Allen keine Spur; er schafft Bilder, er ist der Dichter unter den Pamphletisten. Börne versuchte es, in der Mauthpredigt ihn nachzuahmen, aber diesem einzigen nur halb gelungenen Versuche merkt man gar sehr das Fremdartige an. Bei aller Feinheit des Witzes hat Börne weder die poetische Gestaltungskraft noch die gewaltige leidenschaftliche Concentrirung Courier's. Börne ist ein Witzling ersten Ranges und im besten Sinne, er erhebt sich oft bis zum Humor, fast nie bis zur wirksamen Satire. Freilich spielte Courier ein anderes, volltönenderes Instrument. Denn während Börne seinem Publikum fern stand, sich ein solches erst erdenken, bilden, erziehen mußte, stand Courier inmitten einer einheitlichen und stolz bewußten Nationalität und fußte auf geschichtlichen Eindrücken, die in den Köpfen aller seiner Leser lebendig waren.

Das Bündniß zwischen Preußen und Italien im Jahr 1866.

Due anni di politica italiana. Ricordi ed Impressioni di Stefano Jacini.
Milano 1868.

(Schluß zu voriger Nr.)

Bevor noch der Allianzvertrag mit Preußen abgeschlossen wurde, war für die italienische Regierung ein wichtiger Punkt klar zu stellen. Sie mußte sich die Frage vorlegen, was die Stellung Frankreichs bei einem gemeinsamen italienisch-preussischen Krieg gegen Oestreich sein würde. Es war, wie Jacini bemerkte, für Italien nicht bloß eine Sache der Schicklichkeit, sondern der Nothwendigkeit, sich über diese Frage Gewißheit zu verschaffen. Die Allianz mit Preußen sollte kein Aufgeben der französischen Allianz bedeuten, und doch war der Fall denkbar, daß Frankreich zwar nicht aus Abneigung gegen Italien, wohl aber aus Furcht vor einer übermäßigen Vergrößerung Preußens zu Gunsten Oestreichs interveniren würde und so für Italien aus einem Verbündeten in einen Gegner sich verwandelte.

Darüber sich Klarheit zu verschaffen, war Gegenstand der diplomatischen Mission, welche einem ausgezeichneten lombardischen Edelmann (dem Grafen Arese) anvertraut wurde, der durch seine langjährige persönliche Freundschaft mit dem Kaiser Napoleon hierzu besonders geeignet war und schon früher ähnliche Aufträge erfolgreich ausgeführt hatte. Graf Arese begab sich gegen Ende März nach Paris, um dem Kaiser freimüthig auseinanderzusetzen, in

welch bedrängter Lage Italien sich befinde, aus der es sich nur durch rasche Vollendung der nationalen Unabhängigkeit zu retten vermöge. Nun schein eine günstige Gelegenheit zum Abschluß einer Allianz mit Preußen zu diesem Zweck sich zu nähern, für Italien sei es geradezu eine Lebensfrage, diese Gelegenheit zu benützen und die italienische Regierung hoffe, daß Frankreich bei einer solchen Eventualität nicht feindselig gegen seinen alten Verbündeten auftreten werde. Der Eindruck, welchen der italienische Vertrauensmann von seinen Unterredungen in Paris empfing, war der, daß die Gefühle des Kaisers gegen Italien unverändert dieselben seien. Allerdings verhehlte dieser nicht, daß er eine friedliche Lösung der venetianischen Frage vorziehen würde, und er konnte hinzufügen, daß er noch vor Kurzem angelegentlich in den wiener Hof gedrungen habe, damit dieser angesichts des drohenden Conflicts in Deutschland sich zu einer solchen verstehen möge. Allein nachdem jeder friedliche Rath vergeblich gewesen und Italien genöthigt sei, eine günstige Gelegenheit benützend zum Schwert zu greifen, werde Frankreich sich nicht einmischen, um den Krieg von Seiten Italiens zu verhindern. Uebrigens erklärte der Kaiser auf die bestimmteste Weise, daß er sich die volle Freiheit der Action vorbehalte für jegliche Eventualität, bei welcher die Interessen Frankreichs irgendwie Gefahr laufen würden. Von diesem Vorbehalt schien jedoch wenigstens nach dem Eindruck des officösen Unterhändlers die Frage Venetiens ausgeschlossen, in dessen Vereinigung mit Italien der Kaiser ein Interesse des gesammten Europa erblickte. Preußen selbst würdigte vollkommen diesen Schritt, zu dem sich der General Lamarmora einem alten Verbündeten gegenüber veranlaßt sah. Es war auch für Preußen von Wichtigkeit, daß die Beziehungen Italiens mit Frankreich freundschaftliche blieben.

In der so weit schon vorgerückten Lage trat nun eine Zögerung, ja ein Rückschritt ein in Folge des Depeschenwechsels zwischen Preußen und Oestreich über die Rüstungsfrage. Preußen hatte in der Depesche vom 21. April den östreichischen Vorschlag einer Entwaffnung angenommen, unter der Bedingung, daß Oestreich und die anderen deutschen Staaten ein Gleiches thun sollten, und Vorschläge für die allmähliche und gleichzeitige Ausführung dieser Maßregeln gemacht. Obwohl diese Depesche keine unbedingte Zustimmung zu dem östreichischen Vorschlag bedeutete, so erblickten die italienischen Staatsmänner darin doch ein Anzeichen, daß die Friedenspartei am preußischen Hofe wieder an Terrain gewinne. — Graf Bismarck war in jenen Tagen krank und seinem Leiden schienen politische Gründe nicht fremd. Jedermann wußte, daß ein Krieg gegen Oestreich in Preußen unpopulär war, selbst im Heer, das sich lieber gegen jeden andern Feind geschlagen hätte. Am 25. April machte das preußische Cabinet Anzeige von dieser neuen Lage und fügte nur hinzu, daß die Befehle für die Entwaffnung langsam ausgeführt werden sollten.

Unterdessen hatten die militärischen Vorbereitungen in Italien, deren Charakter ohne Zweifel von den österreichischen Agenten in Italien sehr übertrieben wurde, das wiener Cabinet in Unruhe versetzt. Mitteltst eines jener raschen Entschlüsse, welche wiederholt seine Stellung in Italien gefährdeten, warf Oestreich plötzlich eine große Zahl Regimenter mit der Eisenbahn ins Venetianische und gab dadurch der italienischen Regierung den (formell wohl begründeten) Anlaß zu einer diplomatischen Beschwerde, die in einem Rundschreiben an die Vertreter Italiens im Auslande d. d. 27. April niedergelegt war. Die italienische Regierung kündigte darin gleichzeitig an, daß sie sich genöthigt sehe, ebenfalls im Interesse der Sicherheit des Königreichs ihre Streitkräfte zu Wasser und zu Land zu erhöhen. Zugleich nahm der italienische Ministerpräsident Anlaß, der preußischen Regierung die Gefahr zu schildern, welche Italien lief, wenn es unvermuthet von Oestreich angegriffen würde. Graf Bismarck antwortete am 2. Mai, er glaube, die preußische Regierung habe kraft des Allianzvertrags, der nicht für beide Theile gleich gegenseitig sei, keine strenge Verpflichtung, zur Vertheidigung Italiens einzutreten; allein persönlich halte er jedenfalls dafür, daß es im Interesse Preußens liege zu verhindern, daß Oestreich Italien überwältige. Da dies seine feste Ueberzeugung sei, würde er eine Cabinetfrage daraus machen, Italien nicht allein zu lassen.

Dies ist nun der Punkt, auf welchen die Italiener ihre Beschwerden gegen Preußen gründen. Es ist insbesondere der Punkt, welchen Lamarmora wiederholt, namentlich in seinem Briefe an die Wähler von Biella, empfindlich hervorhob. Die Italiener beriefen sich darauf, daß der geheime Vertrag ausdrücklich als ein „offensiver und defensiver Allianzvertrag“ abgeschlossen war. Nur im Fall eines Angriffs von Seiten Italiens war der Vertrag nicht unbedingt gegenseitig, aber im Fall Italien binnen drei Monaten angegriffen würde, war Preußen vertragsmäßig zu seiner Hilfe verpflichtet. Preußen andererseits berief sich darauf, daß es sich überhaupt nicht in absoluter Weise zum Krieg verbindlich gemacht und die Initiative binnen drei Monaten sich ausschließlich vorbehalten hatte. Es ist keine Frage, es war dies ein Moment, wo die Italiener die Ungleichheit des Vertragsverhältnisses peinlich empfanden, um so peinlicher, als sie ein unbedingtes Interesse am Krieg hatten, während Preußen noch immer die Hoffnung nicht ausschloß, seine Ziele durch Nachgiebigkeit des Gegners zu erreichen. Der Mangel an Gegenseitigkeit bestand unleugbar. Allein es ist nicht zu verkennen, daß er doch nur der Ausdruck der wirklichen Lage war. Der Krieg war für Preußen ein so ungeheures Wagniß, daß es nur in durchaus selbständiger Weise, lediglich nach den eigenen Interessen und nach Erschöpfung aller anderen Mittel den Entschluß zu demselben fassen konnte. Für Preußen

stand die Existenz des Staats auf dem Spiel, Italien dagegen war in seinem bisherigen Bestand ohne Frage schon durch Frankreich gedeckt, während es andererseits den Krieg schlechterdings nur unter der Voraussetzung führen konnte, daß es einen Bundesgenossen gegen Oestreich bekam; seine Action war schlechterdings abhängig von der Action Preußens. Es war also, wie Lamarmora klagte, daß Italien auf alle Fälle Preußen gegen Oestreich beistehen sollte, während Preußen nicht das Gleiche Italien versprach. Allein in Wirklichkeit war dies doch nur ein Unterschied in der Form, von dem ein Staatsmann nicht wohl annehmen konnte, daß er praktisch werden würde, wie er auch nicht praktisch geworden ist. Konnte Graf Bismarck in einem Augenblick, da in Berlin noch die Kriegs- und Friedenstendenzen sich stritten, nur seine persönliche Stellung einsetzen, damit Italien im Fall eines Ueberfalls nicht im Stich gelassen würde, so war dies für die italienische Regierung eine moralische Bürgschaft, die nur in dem jetzt undenkbarsten Fall versagt hätte, daß Preußen vor den Forderungen Oestreichs gänzlich zurückgewichen wäre. Am 6. Mai kam eine weitere Bürgschaft: „eine sehr hohe Persönlichkeit“ in Preußen schrieb einen Brief an „eine sehr hohe Persönlichkeit“ in Italien, der zwar noch nicht die Gewißheit ausdrückte, daß Preußen die Initiative eines Kriegs ergreifen würde, jedoch für den Fall eines Angriffs Oestreichs auf Italien beruhigende Versicherungen gab. Gerade die versuchte Wendung Oestreichs, sich einzig auf Italien zu stürzen, hatte den Entschluß zum Krieg in Berlin herbeigeführt. Die Note des Grafen Mensdorff vom 26. April war für den Grafen Bismarck die wirksamste Waffe gegen die Friedenspartei. Die preußische Depesche vom 30. April lehnte jede Abrüstung ab, falls Oestreich nicht auch gleichzeitig gegen Italien abrüstete und in den ersten Tagen des Mai erfolgten die Befehle zur Mobilisirung der Armee. Wirklich hatte sich auch durch die Anzeige vom 25. April die italienische Regierung nicht ernstlich beirren lassen. Sie fuhr in ihren kriegerischen Rüstungen fort. Das Heer concentrirte sich in einer Stärke von 200,000 Mann in der Emilia und der Lombardei.

Noch einmal trat ein ernster kritischer Moment ein. Am 5. Mai 1866 wurde Lamarmora durch das Angebot einer freiwilligen Abtretung Venetiens an Italien überrascht unter der einzigen Bedingung, daß Italien einfach neutral bleibe. Die Versuchung trat an Italien heran, nachdem so eben im Verhalten Preußens sich eine gewisse Abkühlung gezeigt hatte. Es war, wie Jacini sagt, ein *terribile momento*; Italien durfte sich die Aussicht auf den Gewinn Venetiens nicht entgehen lassen, dies war eine Lebensfrage; und doch war es immer noch nicht sicher, ob Preußen sich zum Krieg entschließen werde, an dem selbst in jenem Augenblick auch in Deutschland die Meisten noch zweifelten. Der italienische Minister steht nicht an zu erklären,

daß es in andern Zeiten wohl nicht an Staatsmännern gefehlt haben würde, die in solcher Lage mit beiden Händen zugegriffen hätten, und er fügt sogar hinzu, was zweifelhafter ist, daß Italien dies hätte thun können ohne formell den abgeschlossenen Allianzvertrag zu verletzen. Dennoch wies Italien die Versuchung zurück, im Bewußtsein, daß der Geist des Vertrages damit allerdings verletzt wäre. In der Nacht vom 5. auf den 6. Mai wurde in einem Saale des Palazzo vecchio zu Florenz der entscheidende Beschluß gefaßt, der, wie Jacini feierlich ausruft, mit goldenen Lettern in den Annalen der preussischen Monarchie eingezeichnet zu werden verdient. Wir begreifen den besiegten Stolz, mit welchem die italienische Darstellung bei diesem Glanzpunkt in der Geschichte der preussisch-italienischen Allianz verweilt. Uebrigens deutet Jacini selbst an, daß auch politische Gründe zu dieser Entscheidung mitwirkten: es war ein Act der Loyalität, aber zugleich ein Act politischer Berechnung. Wäre das Anerbieten angenommen worden, so hätten sich alle im Venetianischen angesammelten Streitkräfte Oestreichs nordwärts gewandt um sich mit dem gegen Preußen aufgestellten Heer zu vereinigen. Wäre es nun Oestreich gelungen, Preußen niederzuschlagen, so mußte dies, wie die italienischen Staatsmänner sich nicht verhehlten, die Interessen Italiens für die Zukunft aufs äußerste gefährden. Die italienische Nationalität ist ungleich gesicherter neben einem unter Preußen geeinigten Deutschland, als neben einem Oestreich, das nach der Zertrümmerung Preußens wieder seine Herrschaft in Deutschland aufgerichtet, das heil. römische Reich wiederhergestellt und früher oder später auch seine alte Politik in Italien wieder aufgenommen hätte.

Noch einmal tauchte ein Hinderniß auf. Deutschland und Italien standen in Waffen, als am 27. Mai von Seiten Frankreichs, Englands und Rußlands der gemeinsamer diplomatischer Schritt zur Berufung eines Congresses erfolgte. Preußen beeilte sich anzunehmen. Lamarmora nahm durch die Note vom 1. Juni gleichfalls an, weigerte sich jedoch zu entwaffnen und sprach die Voraussetzung aus, daß der Congreß bezüglich der venetianischen Frage zu der einzigen Lösung führen werde, welche jetzt das Bewußtsein von ganz Europa für sich habe. Von gleichem Datum war die Antwort Oestreichs, das bekanntlich in brüster Weise diesen letzten Rettungsanker von sich stieß, indem es unerfüllbare Bedingungen an seine Zustimmung knüpfte und gleichzeitig die Erklärungen am Bundestage abgab, welche unmittelbar zum Bruch führen mußten. Sobald die Feindseligkeiten in Deutschland begonnen hatten und Italien davon benachrichtigt war, begab sich Lamarmora, nachdem er die Zügel der Regierung dem Baron Ricasoli übergeben, ins Feld — „er selbst ungleich weniger vertrauensvoll als wir Alle“ — und überschickte am 19. Juni die Kriegserklärung an Oestreich.

Ein letzter kritischer Moment für die Allianz trat ein, als nach der Schlacht von Königgrätz der Kaiser Napoleon sich wirklich ins Mittel legte, Italien das ihm vom Kaiser von Oestreich geschenkte Venetien anbot und in Folge dessen Einstellung der Feindseligkeiten vorschlug. Allein der Vertrag lautete zu bestimmt, als daß Italien einen Augenblick über seine Antwort hätte im Zweifel sein können. Die Einstellung der Feindseligkeiten konnte nur im Einverständniß mit dem Verbündeten geschehen. Lamarmora, welcher der einzige Minister im Felde war, übernahm die Verantwortlichkeit für die bekannte Depesche, mit welcher Victor Emmanuel dem Kaiser in diesem Sinne antwortete, und nach seinem Hauptquartier zu Torre Malimberti zurückgekehrt, telegraphirte Lamarmora an Nigra in Paris:

„5. Juli 10¹/₂ Uhr Morgens. Der Kaiser hat dem König telegraphirt, daß Oestreich ihm Venetien abtrete und daß er sich leicht mit uns arrangiren werde. Die Sache ist um so ernster als sie im Moniteur veröffentlicht ist. Ich begreife, daß der Kaiser versucht, Preußen aufzuhalten, aber es ist im höchsten Grade schmerzlich, daß er es zum Nachtheil der Ehre Italiens thut. Venetien als Geschenk Frankreichs annehmen ist für uns demüthigend und alle Welt wird glauben, daß wir Preußen verrathen haben. Man wird nicht mehr in Italien regieren können, die Armee wird ihr Prestige verlieren. Bemühen Sie sich, uns die harte Alternative zu ersparen . . .“

Lamarmora hat dieses Telegramm kürzlich selbst veröffentlicht, unter Actenstücken, welche ihn vom Verdacht der Untermüßigkeit unter den Willen Napoleons reinigen sollen. Das Bezeichnende ist aber doch dies, daß Lamarmora durch die französische Mediation in einen so schweren Conflict sich versetzt sah, und daß für ihn die Möglichkeit, dem Kaiser zu mißfallen und die Gewißheit dem Verbündeten das Wort zu brechen überhaupt eine „harte Alternative“ war, aus der ihn der Kaiser selbst befreien sollte.

Der Gang der Kriegsführung selbst steht außerhalb des Zwecks, den sich die Schrift Jacini's vorgesezt. Sie ist wie gesagt älter als die Controverse, die sich an die Interpellation Lamarmora's im Parlamente angeschlossen. Auch über den italienischen Kriegsplan erfahren wir deßhalb nichts Näheres. Doch ist folgende Bemerkung von Interesse: „Man konnte erwarten, daß Oestreich nicht eben mit großer Hartnäckigkeit ein Gebiet vertheidigen würde, dessen Abtretung es bereits zuließ, und daß es einige Armeecorps in Venetien lassend seine ganze übrige Macht nach Böhmen werfen würde. Deßwegen war der General Lamarmora der Meinung, um den eingegangenen Verpflichtungen mit Preußen getreu zu bleiben, was für ihn unter allen Umständen eine Frage der Ehre als Edelmann, als Soldat und als Minister war, daß nach kurzem Aufenthalt vor den Festungen, zum Zweck ihrer Einschließung, das Kriegstheater in wenigen Wochen nach dem Kern der

österreichischen Provinzen verlegt werden sollte. Allein statt dessen hielt Oestreich 180,000 Mann in Venetien und Tirol concentrirt, es hatte hierher seine besten Generale und seine besten Regimenter gesandt, in der Absicht, zuvor die italienische Armee zu vernichten und so gegen jede Gefahr einer Diverfion von dieser Seite gesichert sich mit seiner ganzen Macht auf Preußen zu werfen.“ — Aus dieser Aeußerung des Ministers muß man schließen, daß in einer früheren Periode der andere von den Generalen Gialdini, Fanti, Durando empfohlene Plan jedenfalls ernstlich in Frage stand und von Lamarmora selbst in Aussicht genommen wurde. In seiner neuesten Broschüre (*Schiarimenti e Rettifiche*, Firenze 1868) versichert freilich Lamarmora, er habe gegenüber dem Plan der anderen Generale stets die Meinung gehabt, der zufolge er dann handelte; er sagt nämlich: „Von den beiden so viel bestrittenen Projecten, das Festungsviereck vom Po oder vom Mincio anzugreifen, wählte ich den Hauptangriff vom Mincio her. Diese Meinung hatte ich schon zuvor, und nachdem ich an Ort und Stelle besser studirt hatte, welchen ungeheuren Schwierigkeiten und Gefahren wir begegnet wären, wenn die Oestreicher uns das Gebiet vom Po bis Padua streitig gemacht hätten, mit all den Flüssen und Kanälen, welche es durchschneiden, Rovigo in der Front, Verona und Legnago auf der einen Seite, Venedig auf der andern, so danke ich der Vorsehung, daß diese Unternehmung nicht ausgeführt worden ist bevor der Feind die Polessina geräumt und die Befestigungen von Rovigo in die Luft gesprengt hatte.“

Indessen, militärische Gründe reichen in jedem Falle nicht aus, um die von der Oberleitung des Heeres getroffenen Entschlüsse zu erklären. Die politischen Erwägungen mußten nothwendig ihren Einfluß auf die Art der Kriegsführung äußern. Aus der Darstellung Jacini's geht ganz unwiderleglich hervor, daß man eine nachdrückliche kriegerische Action für mehr oder weniger überflüssig, ja vielleicht sogar für widerstrettend mit den Interessen Italiens hielt. Schon aus Anlaß der letzten directen Schritte bei Oestreich war ja constatirt worden, daß es sich für Oestreich nur um eine Frage der militärischen Ehre handle, und daß in Folge davon der Kampf mehr den Charakter eines militärischen Duells als eines ernsthaften Krieges haben werde. Der Versuch, den Oestreich am 5. Mai machte, Italien durch freiwillige Abtretung Venetiens von der preussischen Allianz abzuziehen, wurde zwar zurückgewiesen, allein die italienischen Staatsmänner glaubten daraus den sicheren Schluß ziehen zu dürfen, daß das Ziel, das man anstrebte, in der Sache bereits erreicht sei, und daß die Politik bereits fertig gebracht habe, was die Waffen nur noch ratificiren sollten. Und vollends verständlich ist folgende Aeußerung Jacini's: „Gewiß, wenn Italien sofortige militärische Erfolge hätte erreichen und eine imponirende Haltung einnehmen

können, so hätte Preußen noch härtere Friedensbedingungen Oestreich auferlegen und die Resultate weit überschreiten können, welche der geheime Vertrag mit Italien stipulirte; wobei sich jedoch immer fragte, ob alle diese Resultate dann auch den künftigen Interessen Italiens entsprechend gewesen wären.“ Ausdrücklich sagt Jacini an einer andern Stelle, daß die Erhaltung eines großen, starken, mächtigen Oestreichs innerhalb seiner natürlichen Grenzen auch im Interesse einer gesunden italienischen Politik liege, für welche die Wiederherstellung eines heil. römischen Reichs durch Preußen ebenso gefahrbringend wäre, als eine Restauration unter Oestreich. Daß Louis Napoleon in diesem Sinne auf die italienischen Staatsmänner eingewirkt hätte, dafür fehlen die Beweise, aber gewiß ist, daß jene Auffassung derjenigen des Kaisers vollkommen entsprach. Uebrigens sind es italienische Stimmen selbst, welche behaupten, daß nur durch französischen Einfluß dem Plane Lamarmora's vor dem der anderen Generale der Vorzug gegeben wurde. Jedenfalls konnte Italien dem Kaiser keinen größeren Gefallen erweisen als mit einer Kriegsführung, welche des Ziels im Voraus sicher sich innerhalb der Grenzen eines „militärischen Duells“ hielt und die italienische Armee vor dem Festungsviereck lahm legte.

Die Frage ist nur, ob man nach den veröffentlichten Actenstücken überhaupt noch von einem Kriegsplan des Generals Lamarmora reden kann. Die Thatsachen, welche durch die Controverse unter den Generalen ans Licht gestellt sind, constatiren eine Verwirrung und Kopslosigkeit in der Kriegsführung, die über alle Begriffe geht. Wenn Cialdini dem Obergeneral vorwirft, die Demonstration vom 24. Juni sei wider die Verabredungen gewesen und Lamarmora andererseits über den Gang der Operationen am untern Po sich beschwerte, so fehlte es offenbar an einem übereinstimmend festgestellten Feldzugsplan. Lamarmora gesteht das im Grunde selbst ein, wenn er sagt: „Was die Verabredungen betrifft, so war unsere beiderseitige Action so selbstverständlich, daß darüber gar kein Streit sein konnte. Jeder sollte seinerseits je nach den Umständen mit der erforderlichen Energie handeln, um den Feind zu schlagen oder zu paralyfieren, indem man ihn entweder nach der einen oder nach der andern Seite anlockte. Folglich und je nach den erlangten Erfolgen hätte sich das Heer entweder gänzlich auf der einen Seite vereinigt, oder es wäre das Poheer beträchtlich verstärkt worden, falls es ihm gelungen wäre, Novigo zu nehmen und bis an die Etsch zu dringen.“ Das heißt doch mit anderen Worten: der Gang der Dinge war in die Hand der Vorsehung gestellt, jeder der beiden Armeetheile konnte handeln wie ihn gutdünkte. In der That behauptete Cialdini vom Anfange an eine mehr oder weniger unabhängige Stellung neben dem Obercommando, obwohl sie nicht genau präcisirt und mehr nur ein nothgedrungenes Zugeständniß an

Gialdini gewesen zu sein scheint, der sich doch keinem Oberbefehl unterworfen hätte. Deswegen sendet Lamarmora dem Commandanten des 4. Armeekorps auch keine Befehle, sondern er „bittet ihn inständig“, diese oder jene Bewegung zu machen, und Gialdini erfüllt diese Bitten, oder auch nicht. Am 26. Juni, zwei Tage nach Custozza, bat Lamarmora Gialdini dringend, den Po nicht zu verlassen, sondern die Demonstrationen zu dessen Ueberschreitung fortzusetzen. Als er dann erfährt, daß Gialdini bereits auf dem Rückweg gegen Modena sich befindet, wird es ihm doch zu bunt, er ist „mehr denn je von der Nothwendigkeit durchdrungen, daß ein Einziger die Kriegsoperationen leite“, er schreibt an Gialdini, vor Allem müsse die Vielregirerei aufhören und bietet ihm selbst den Oberbefehl über alle Streitkräfte zu Wasser und zu Lande an. Wirklich reichte Lamarmora seine Entlassung als Chef des Generalstabs ein und war nur auf dringende Bitten Ricasoli's zu bewegen, wenigstens provisorisch auf seinem Plaze zu bleiben. Denn Gialdini hatte abgelehnt, „weil Lamarmora, Durando, Della Rocca doch nicht unter ihm stehen könnten“ (!), und erst später verstand er sich dazu, den Oberbefehl von dem Augenblick an zu übernehmen, da die Vereinigung beider Armeen vollzogen wäre. Auch in Betreff der Flottenoperationen bestand, wie aus den von Lamarmora mitgetheilten Schriftstücken hervorgeht, kein eigentlicher Plan, noch weniger der Plan einer combinirten Action von Flotte und Heer, und die Telegramme, welche in der zweiten Woche des Juli zwischen Lamarmora, Persano und dem Marineminister Depretis gewechselt wurden, gehören wohl zum Naivsten, was die Kriegsgeschichte aufzuweisen hat. Unter solchen Umständen war es freilich ein Glück für Italien, daß die Diplomatie bereits die Resultate gesichert hatte, „welche der Krieg bloß ratificiren sollte.“

Italien hat für die Sünden seiner Kriegführung schwer büßen müssen. Es hat zwar das Ziel des Kriegs erreicht, aber um die Früchte, welche es mit Recht davon erwarten konnte, ist es größtentheils betrogen. Die superflugen Politiker, welche eine energische Kriegführung im großen Stil für überflüssig hielten oder gar für bedenklich, um Preußen nicht übergewaltig werden zu lassen, sahen über den eingebildeten Besorgnissen, die ihnen ein preußisches Kaiserreich einflößte, nicht die wirklichen empfindlichen Nachtheile, welche sie ihrem Lande zusügten. Welche Rückwirkung hätte es auf die inneren Zustände Italiens haben müssen, wenn die Armee den Marsch ausgeführt hätte, welchen der preußische Kriegsplan von ihr verlangte, wenn sie wenigstens nur den Willen und den Muth zu einer kraftvollen Initiative gezeigt hätte! Wer im Herbst 1866 nach dem Friedensschluß jenseits der Alpen war, der fand wohl in den venetianischen Städten überall Freude und Jubel über die Befreiung, und den italienischen Offizieren und Soldaten hätten keine größeren Ovationen dargebracht werden können, wenn sie als Sieger ihren

Einzug gehalten hätten; aber ganz anders war es im übrigen Italien; nirgends wollte man von Festen und Freudenkundgebungen etwas wissen. Alles fühlte sich gedrückt, gedemüthigt. Anstatt daß Italien mit gehobener Stimmung, mit dem stolzen Bewußtsein, seine Unabhängigkeit und Einheit vollends erkämpft zu haben, aus dem Kriege hervorging, der ihm eine neue Provinz zufügte, war die Folge vielmehr die Verdoppelung des zuvor schon herrschenden Mißvergnügens, eine Fluth von Anklagen und Vorwürfen, die Fortdauer des Parteihaders. Wie wenig es gelang, die revolutionären Leidenschaften zu beschwichtigen, zeigte bald darauf der neue Römerzug Garibaldi's, und das Ende desselben sollte schmerzliche Gewißheit darüber bringen, wie Italien noch immer zu Frankreich steht. Denn dies war noch die schlimmste Folge jener Politik, welche die Vortheile der preußischen und der französischen Freundschaft gleichzeitig genießen wollte: anstatt daß man muthig die Gelegenheit ergriffen hätte, an der Hand eines uneigennütigen Verbündeten sich von der Vormundschaft Frankreichs zu befreien, lastet diese heute wieder fast so schwer als zuvor auf dem Lande. Die Enthüllungen aber, welche jetzt von allen Seiten zu Tag treten, haben, so peinlich sie für diejenigen sind, welche den Italienern aufrichtig wohlwollen, doch wenigstens das Verdienst, daß sie das Dunkel wegziehen von jenen Tagen, in welchen große Hoffnungen doch nur unvollständig erfüllt worden sind. Schließlich kann ihre Wirkung nur eine heilsame sein, und schon jetzt ist die öffentliche Meinung in Italien zum weit größten Theil einig sowohl in der gerechten Werthschätzung der preußischen Allianz, als in dem Urtheil über die Staatsmänner, welche ihrer Aufgabe doch nur halb, und über die Generale, welche ihrer Aufgabe gar nicht gewachsen waren.

W. L.

Die Chimäre einer polnischen Abstimmung.

In Rapperswyl haben sich deutsche Demokraten und Söhne Rechts neuerlich dahin geeinigt, daß in den preußisch-polnischen Grenzstrichen beim Wiedererstehen der königlichen Republik Polen die Wahl der Nationalität durch Abstimmung entschieden werden soll. Zwar — und leider — ist der Vorschlag deutscherseits nur von Gottfried Kinkel ausgegangen, der wohl auf den Rang eines deutschen Dichters und Patrioten Anspruch machen kann, der ihn aber schwerlich selbst auch auf den eines guten Politikers erheben wird, und die ganze Sache ist nichts mehr als eine Uebung am Phantom; aber